

Die Erneuerung des Marxismus: Lukács und 1968

Anmerkungen zu einigen Missverständnissen

Werner Jung

Die Lukács-Rezeption in der Studentenbewegung

Zunächst der Faktencheck. Schaut man in die bislang umfangreichste und zuverlässigste Bibliographie des Schrifttums von Georg Lukács hinein, die der japanische Germanist Keichii erarbeitet hat,¹ dann lässt sich feststellen, dass im Umfeld von 1968 – sagen wir jetzt zwischen 1966 und 1968 – nicht nur einige Bände der zwischen dem damals zuständigen Lektor Frank Benseler aus dem Luchterhand-Verlag und Georg Lukács verabredeten Werkausgabe vorlagen, die freilich weitgehend nur in Bibliotheken und Instituten zu finden waren, sondern auch in hoher Auflage preiswerte Taschenbuchausgaben: *Von Nietzsche zu Hitler* (Fischer-Tb, 1966), *Schriften zur Ideologie und Politik* (Luchterhand, 1967), *Die Grablegung des alten Deutschland* (Rowohlt, 1967), *Faust und Faustus* (Rowohlt, 1967), dazu noch die Gespräche mit Georg Lukács (Rowohlt, 1967) und die *Lenin-Studie* (Luchterhand, 1967). Im Jahr 1968 selbst konnte nach langen zögerlichen Überlegungen Lukács, der den eigenen Frühschriften skeptisch bis ablehnend gegenüberstand, im Rahmen der Werkausgabe *Geschichte und Klassenbewußtsein* erscheinen. Es gab also in der Bundesrepublik eine Vielzahl von Texten, Aufsätzen und Essays, ja ganzen Monographien auf dem Markt.

Ein zusätzlicher, weiterer Blick auf die damaligen Raubdrucke, die Götz von Olenhusens verdienstvolle Bibliographie (samt Nachträgen) erfasst hat,² belegt, dass in der Zeit zwischen 1967

1 <https://bit.ly/2XaPFDZ> (zuletzt aufgerufen: 15:43 am 21.03.2019).

2 von Olenhusen, Albrecht Götz & Gnirß, Christa: *Handbuch der Raubdrucke*, Pullach b. M. 1973.

und 1972 etwa 21 Raubdrucke in der BRD zirkulierten, überwiegend fotomechanische Nachdrucke von Texten aus Lukács' frühen marxistischen Lehrjahren, also den Texten im Umfeld von *Geschichte und Klassenbewußtsein* – interessanterweise aber auch von *Die Seele und die Formen* sowie (allerdings erst 1972) eines Kapitels aus der Ontologie. Von Olenhusen weist darauf hin, dass die Auflage von *Geschichte und Klassenbewußtsein* aus der »exquisiten Schwarzen Reihe« des imaginären de Munter-Verlags aus Amsterdam mit tatsächlichem Sitz in Frankfurt bei 2000 Exemplaren (1967) und die dritte und vierte Auflage (1968) noch bei jeweils 1000 Exemplaren gelegen haben. Seiner anschließenden Einschätzung kann daher nur zugestimmt werden: »Der wichtigste Titel von Lukács zählte also schon seit Mitte der sechziger Jahre zum Grundbestand der linken marxistischen und kritischen Theorie.«³

Im Rückblick auf die Zeit der Studentenbewegungen ist zu fragen, welches Publikum sich mit Lukács, aber auch mit anderen als unorthodox wahrgenommenen marxistischen Theoretikern, denen nachmals das Etikett eines »westlichen Marxismus« (Perry Anderson)⁴ umgehängt worden ist, beschäftigt hat. Dabei ist allerdings ein bedeutsames politisches Datum zu beachten: die Auflösung des SDS im Frühjahr 1970.

Aus einem informativen Aufsatz des Verlegers, Publizisten und intimen Kenners der Frankfurter Politszene seit den 1960er Jahren, Bernd Wagner, kann man erfahren, dass und wie nicht nur in Frankfurt der SDS zu Zeiten seiner Selbstverständigung und politischen Aufstellung mit einem wahren Theorie- bzw. Begriffshunger nach historischen wie aktuellen Anknüpfungspunkten und Anschlussstellen gesucht hat. In Schulungen und Seminaren wurde so etwas wie ein »Grundkanon« diskutiert:

3 von Olenhusen, Albrecht Götz: »Sozialisierte Drucke« und »proletarische Reprints«. Die Rezeption von Georg Lukács' Werken durch Raubdrucke in der Studentenbewegung« (S. 309–338), in: Dannemann, Rüdiger (Hg.): *Lukács und 1968. Eine Spurenreise*, Bielefeld 2009, S. 314.

4 Anderson, Perry: Über den westlichen Marxismus, Frankfurt a.M. 1978, S. 46. Vgl. dazu auch Tuckfeld, Manon: *Orte des Politischen. Politik, Hegemonie und Ideologie im Marxismus*, Wiesbaden 1997, S. 12.

»Theodor W. Adorno und Max Horkheimer *Dialektik der Aufklärung* (1947), Georg Lukács *Geschichte und Klassenbewußtsein* (1923), Karl Marx *Das Kapital* (1867–1885), Hans-Magnus Enzensberger *Das Kursbuch* (1965), Herbert Marcuse *Der eindimensionale Mensch* (1964) und weniger als theoretischen Text denn als modisches Accessoire und politisches Erkennungsmerkmal Mao Tse-tung »Das rote Buch«, die *Maobibel* (1967).«⁵ Wagner zitiert dann aus einem Essay Christian Semlers, eines zentralen Akteurs im SDS, der 2007 formuliert hat: Es sei den SDS-Genossen darum gegangen, »den Spuren der Verfemten und Ausgeschlossenen, der Exilierten nachzugehen, sie wie Archäologen dem Trümmereschutt zu entreißen. Zu ihnen, Karl Korsch etwa oder Georg Lukács, entwickelten die revolutionären Linken eine geradezu intime Beziehung. Man sprach, verhandelte, haderte mit ihnen, als hätten sie an den Kämpfen der Gegenwart als Zeitgenossen teilgenommen.«⁶ Ich folge weiter der Argumentation Wagners, der – zu Recht – die Beschäftigung des SDS mit dem marxistischen Frühwerk Lukács' auf die theoretische Notwendigkeit zurückführt, vor allem Organisations- und Strategiefragen zu klären. Daher stehen dann auch bemerkenswerterweise nicht die Herzstücke von *Geschichte und Klassenbewußtsein* – der Klassenbewusstseinsaufsatz und der große Verdinglichungsessay – im Mittelpunkt, sondern buchstabieren die Genossen wieder und wieder den Text *Methodisches zur Organisationsfrage* nach – mit den Fragen nach dem Verhältnis von Klasse und Partei oder der Problematik um die Rolle des Intellektuellen.

Wenn das für die Situation des SDS »in« der Zeit der Studentenbewegungen gegolten hat, wandelt sich das Bild nach Auflösung des SDS fundamental. Während für die K-Gruppen lediglich noch einige, intellektuell überaus schlichte Orientierungsmarken bei Lenin, Stalin, Mao oder Enver Hodscha auszumachen gewesen sind, denen gegenüber die theoretisch

5 Wagner, Bernd: »Lukács' Denken, die Studentenbewegung und das »Rote Jahrzehnt«« (S. 73–102), in: Dannemann (Hg.), *Lukács und 1968*, S. 75.

6 Semler, Christian: »Unser geliebter Sozialismus«, in: *taz*, 29./30.12.2007, S. II–III, zit. nach: Wagner: »Lukács' Denken«, S. 76.

anspruchsvollen Texte eines Korsch oder Lukács keine Rolle mehr spielen, schließen sich die Genossen aus der DKP und dem MSB-Spartakus bedenkenlos dem Revisionismus-Vorwurf gegenüber den westlichen, hegelianischen Marxisten an, der in der DDR bereits seit Ende der 1950er Jahre lautstark geäußert worden ist. M. a. W.: Lukács spielt in der Linken (egal wo man sie ansiedeln und verorten mag) keine Rolle mehr seit dem Ende des >Roten Jahrzehnts<. Mit freilich den berühmten Ausnahmen, wie etwa Rudi Dutschke, der 1974 seine Dissertation unter dem Titel *Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen. Über den halbasiatischen und den westeuropäischen Weg zum Sozialismus. Lenin, Lukács und die Dritte Internationale* vorgelegt hat. Diese episodische Bedeutung Lukács' für die Studentenbewegungen korrespondiert in gewisser Weise mit der Einschätzung des alten Lukács, der zwar durchaus Sympathien für die Bewegung gehegt, zugleich aber auch in ihr nur das »Symptom einer beginnenden Krise des Systems« gesehen hat.⁷

Lukács in 1968

Im Zeichen einer Erneuerung des Marxismus hat Lukács' Philosophie bereits seit Mitte der 1950er Jahre gestanden. Dabei kommt der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus und der theoretischen Aufarbeitung dieser spezifischen Deformation des Marxismus eine besondere Bedeutung zu. Schon in einem frühen Aufsatz von 1940, *Volkstribun oder Bürokrat*,⁸ hatte Lukács, ironischerweise hier noch unter Hinweis auf Stalins Referat zum XVII. Parteitag der KPdSU von 1934, die bürokratische Erstarrung der Sowjetgesellschaft kritisiert, ohne sich dabei jedoch explizit, direkt und bewusst gegen das Stalin'sche System zu wenden, »obwohl«, wie es in der Autobiographie *Gelebtes*

7 Lukács, Georg: »Das Rätesystem ist unvermeidlich. Georg Lukács im Gespräch mit Dieter Brumm (1970)« (S. 395–430), in: Benseler, Frank & Jung, Werner (Hg.): *Georg Lukács Werke Bd. 18. Autobiographische Texte und Gespräche*, Bielefeld 2005, S. 422.

8 Lukács, Georg: »Probleme des Realismus I. Essays über Realismus« (S. 413–455), in: ders.: *Georg Lukács Werke Bd. 4*, Neuwied & Berlin 1971.

Denken später heißt, »dessen bürokratische Enge und Starrheit in den Debatten immer klarer hervortritt.«⁹ Erst im Klima des >Tauwetters<, unter dem Eindruck der Entstalinisierung der 1950er und 1960er Jahre, formuliert Lukács seine umfassende systematische Kritik des Stalinismus. So enthält z. B. die große Ästhetik u. a. auch wichtige Hinweise zu diesem Problemkomplex. Obwohl er einerseits Stalin zwar bescheinigt, dass er nach dem Tode Lenins der einzige gewesen sei, »der die [...] Lage richtig erfaßte und bewertete, der bereit und fähig war, aus dem Faktum des Sozialismus in einem Lande alle notwendigen Konsequenzen zu ziehen«¹⁰, erkennt er andererseits sehr klar dessen Sektierertum. Mit Lenin erblickt Lukács die Wesenszeichen der Sektierer darin, »daß sie alles, was sie sich selbst geistig erarbeitet haben, was sie für richtig halten, als selbstverständlich in die objektive Wirklichkeit projizieren. So sind sie z. B. davon überzeugt, daß für die Massen dasselbe als wünschenswert oder überholt gilt, was sie dafür halten. Die absolute Herrschaft über ein Volk, ja über bedeutende internationale Strömungen gibt diesem Sektierertum seine spezifische Prägung. Dies äußert sich theoretisch, ja methodologisch vor allem in der Verurteilung jeder philosophischen und historischen Objektivität als >Objektivismus<, der der Parteilichkeit metaphysisch ausschließend gegenübergestellt wird.«¹¹

Nach den Ereignissen in Ungarn 1956, dem Jahr, in dem Lukács als Nagy-Anhänger aus der Partei ausgeschlossen wird, dann vor allem wieder 1968 in der Tschechoslowakei – und nach Lukács' Rehabilitierung durch die Partei – sieht er sich genötigt, das in den Ländern des real existierenden Sozialismus nur verbal überwundene System des Stalinismus einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen. Der Grundfehler Stalins habe darin bestanden, dass er die marxistische Theorie dahingehend verzerrt habe,

9 Lukács, Georg: »Gelebtes Denken« (S. 199–226), in: Benseler, Frank & Jung, Werner (Hg.): *Georg Lukács Werke Bd. 18. Autobiographische Texte und Gespräche*, S. 218.

10 Lukács, Georg: *Die Eigenart des Ästhetischen*, Bd. 2, Berlin & Weimar 1981, S. 827.

11 Ebd., S. 828.

dass nun die Taktik über die Strategie gestellt werde. Im Bereich der Theoriebildung führe das zu jenem fatalen Ableitungsschematismus, »wodurch sowohl die Prinzipien dem Tagesbedarf mechanisch angepaßt und dadurch verzerrt wurden, wie die so wichtige Unterscheidung zwischen allgemeinen Gesetzen und einmalig-konkreten Entschlüssen zum Verschwinden gebracht wurde, um einem voluntaristisch-praktizistischen Dogmatismus Platz zu machen.«¹² Alle Verbrechen Stalins erscheinen so als praktische Resultate einer fehlgeleiteten Theorie, in der die Berufung auf die Prinzipien des Marxismus-Leninismus zum bloßen Lippenbekenntnis gerät.

In zeitlicher Parallelität zu den Abschlussarbeiten an seiner *Ontologie des gesellschaftlichen Seins*¹³ hat Lukács, herausgefordert durch die Prager Ereignisse auf der einen, die Studentenbewegungen im Westen auf der anderen Seite, in wenigen Monaten einen 132seitigen Essay unter dem Titel *Demokratisierung heute und morgen*¹⁴ geschrieben, der – die Ergebnisse seiner Ontologie berücksichtigend – Prognosen über die weitere gesellschaftliche Entwicklung in Ost und West wagt. Ohne die restlose Überwindung des Stalinismus sei weder eine theoretische Erneuerung des Marxismus noch eine sich auf diesen berufende sozialistische Praxis möglich. Lukács selbst verstand sich dabei »als ein auf theoretischer Ebene agierender Sprecher einer effektiven Entstalinisierung«, der »auf dem gespannten Seil der Geschichte vorwärtskommen (will), indem er verbissen nach einem dritten Weg zwischen Rückkehr des Stalinismus und der Preisgabe der kommunistischen Illusionen sucht.«¹⁵

12 Lukács, Georg: »Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins«, Bd. 1, in: Benseler, Frank (Hg.): *Georg Lukács Werke Bd. 13*, Darmstadt & Neuwied 1984, S. 689.

13 Vgl. dazu Lukács, Georg: »Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins«, Bd. 2, in: Benseler, Frank (Hg.): *Georg Lukács Werke Bd. 14*, Darmstadt & Neuwied 1986, S. 736.

14 Lukács, Georg: *Sozialismus und Demokratisierung*, Frankfurt a.M. 1987 (Lizenzausgabe von: Lukács, Georg: *Demokratisierung heute und morgen*, Budapest 1985).

15 Tertulian, Nicolas: »Lukács im Eck. Die letzten Jahre aus dem Nachlaß«, in: *Forum (Wien)*, März/April 1980, H. 3, S. 43.

Tatsächlich enthält die (posthum 1985 in Ungarn, 1987 in der Bundesrepublik publizierte) Schrift im Rückblick nahezu divinatorische Züge. Und sie muss als sein »abschließende[s] politische[s] Hauptwerk« begriffen werden, dessen Bedeutung nicht zuletzt darin besteht, dass es »beide großen Schauplätze – die westlichen Metropolen und die realsozialistischen Staaten – erfasste.«¹⁶ Die »heutige Demokratie« spätbürglerlicher Spielart sei nur diejenige »eines manipulierten, mit Hilfe von Manipulationen herrschenden Imperialismus.«¹⁷ Wobei Lukács, an Erich Fromm erinnernd, davon spricht, dass die »Einzelmensch wie Gesellschaft simultan bestimmende Kategorie« »die des Habens« sei.¹⁸ Den real existierenden sozialistischen Gesellschaften empfiehlt er dagegen, sich auf dem Weg zu einer radikalen Entstalinisierung wieder auf jene frühen Formen zu besinnen, mit denen sich die Arbeiterbewegung in die Weltgeschichte eingeschrieben habe: auf das Räteprinzip und auf Formen der Dezentralisation. Ohne die Rolle der (freilich demokratisch) reorganisierten kommunistischen Partei in den sozialistischen Ländern zu bestreiten, betont er doch nachdrücklich »die Selbstdäigkeit der Massen« und ihre Spontaneität.¹⁹ Demgegenüber solle in einer künftigen sozialistischen Demokratie der zentral planenden Bürokratie nur mehr die Funktion eines »Apparats des ökonomischen Managements« zukommen.²⁰ Denn man dürfe nie vergessen, so Lukács, »daß bei den komplizierten Prozessen, die von oben geregelt werden, das System der Regelung immer viel zu abstrakt ist, um in seiner Originalform überhaupt funktionsfähig zu sein.«²¹ Zentral im Mittelpunkt

16 Bollinger, Stefan: »Lukács und nicht nur die Demokratisierung des Realsozialismus« (S. 157–181), in: Dannemann (Hg.): *Lukács und 1968*, S. 172 und S. 158.

17 Lukács: *Sozialismus und Demokratisierung*, S. 24.

18 Ebd., S. 28.

19 Ebd., S. 99.

20 Márkus, György: »Die Welt menschlicher Objekte. Zum Problem der Konstitution im Marxismus« (S. 12–136), in: Honneth, Axel & Jaeggi, Urs (Hg.): *Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des historischen Materialismus*, Frankfurt a.M. 1980, S. 48.

21 Lukács: *Sozialismus und Demokratisierung*, S. 104.

rangiert der Begriff des Alltags, dessen Bedeutung Lukács wiederholt (und nicht erst in seiner Demokratisierungsschrift²²) unterstreicht; denn erst im Alltag der Menschen beweise sich die Demokratie. So heißt es denn auch: »Das Organon [der] Selbsterziehung des Menschen – welthistorisch angesehen: Selbsterziehung zum wirklichen Menschsein im Sinne von Marx – ist die sozialistische Demokratie.«²³

Das mag ein wenig divinatorisch klingen und – von heute aus – an Gorbatschows Reformkurs einerseits, im Blick auf die Entwicklungen des Kapitalismus andererseits an Arbeiten von Jürgen Habermas erinnern, wenn Lukács in seinem Essay wie zuvor bereits in der Ontologie von neuen Bündnissen und Allianzen spricht, den »Neuen Sozialen Bewegungen« sensu Habermas, die sich »an den Rändern von System und Lebenswelt formieren«²⁴ und deren Aktionen vom Kampf gegen die »Manipulation auf allen Gebieten des Lebens« bestimmt sind. »Es ist also die Rückwendung zum gesellschaftlichen Sein selbst, als zur unaufhebbaren Grundlage einer jeden menschlichen Praxis, eines jeden wahren Gedankens, die die Befreiungsbewegungen [...] charakterisieren wird.«²⁵

Die Situation an den Universitäten

Auf einem ganz anderen Blatt steht nun aber die Wirkung von Lukács in den Universitäten und bei den Entwicklungen und Diskursen innerhalb der Fächer und Disziplinen, vor allem auf den Feldern der Literaturwissenschaften und – noch konkreter – der Germanistik. Das seit den frühen 1960er Jahren grasserende Unbehagen über eine rauende, weitgehend am (missverständlichen wie missverstandenen) geistesgeschichtlichen

22 Dazu Jung, Werner: »Zur Ontologie des Alltags. Die späte Philosophie von Georg Lukács« (S. 115–129), in: ders.: *Von der Utopie zur Ontologie. Lukács-Studien Bd. 1*, Aufl. 2, Bielefeld 2017.

23 Lukács: *Sozialismus und Demokratisierung*, S. 42.

24 Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns Bd. 2*, Frankfurt a.M. 1981, S. 581.

25 Lukács: *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*, Bd. 2, S. 730.

Paradigma orientierte Germanistik, das sich in aller Schärfe dann auf dem (West-)Berliner Germanistentag von 1966 artikuliert,²⁶ führt zu einer Suche nach neuen methodisch-methodologischen Ausrichtungen sowie auch zur Problematisierung des Kanons. Gewiss eine starke, aber nicht von der Hand zu weisende These hat Klaus-Michael Bogdal einmal formuliert: dass – durchaus gleichberechtigt – im Zusammenhang der 68er-Bewegungen »die beiden wichtigsten und folgenreichsten wissenschaftlichen Neubildungen der Moderne, der Marxismus und die Psychoanalyse, [...] zunehmend die Literatur >zusammenbekommen<.«²⁷

Foundation texts werden entdeckt, verschüttete Traditionen aufgespürt, andere Orientierungsmarken gesetzt. Wie das abgelaufen ist, vermittelt eindrucksvoll ein Sammelband, der Vorträge und Diskussionen zur *Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie* enthält. Hierin werden ebenso grundsätzliche Reflexionen zum »Aufbruch der Germanistik als >kritische[r] Wissenschaft<« (Silvio Vietta) gegeben wie anhand von konkretem empirischen Material vermittelt wie – aus ausgewählten germanistischen Instituten – die damaligen Lehrveranstaltungen ausgesehen haben. Unabhängig davon, wie kritisch, ja skeptisch die heutige Bilanz auch ausschauen mag – Vietta z.B. macht dem »linken ästhetischen Neomarxismus der 70er Jahre« den Vorwurf, ein »vormodernes Konzept der Widerspiegelungstheorie zu vertreten«²⁸, was Rolf Grimminger noch durch seine Formulierung von den »Steinzeitästhetikern« unterstreicht²⁹ –, so kann doch insgesamt Rainer Rosenbergs pauschalisierender Einschätzung nur zugestimmt werden: nämlich »daß das die ersten anderthalb Jahrzehnte nach

26 Vgl. *Germanistik, eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmer u. a.* Frankfurt a.M. 1967.

27 Bogdal, Klaus-Michael: »Einleitung: Von der Methode zur Theorie. Zum Stand der Dinge in den Literaturwissenschaften« (S. 9–30), in: ders. (Hg.): *Neue Literaturtheorien*, Opladen 1990, S. 13–14.

28 Vietta, Silvio: »Kanon- und Theorieverwerfungen in der Germanistik der siebziger Jahre« (S. 9–57), in: ders. & Kemper, Dirk (Hg.): *Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie*, München 2000, S. 48.

29 Grimminger, Rolf: »Aus der Diskussion« (S. 59–82), in: Vietta & Kemper (Hg.): *Germanistik der 70er Jahre*, S. 59.

dem Krieg dominierende Paradigma der immanenten Interpretation zunehmend als theoretisch defizitär und einem modernen Wissenschaftsverständnis unangemessen wahrgenommen wurde.«³⁰ Und das gilt nicht nur für die bundesrepublikanische Entwicklung, sondern – mutatis mutandis – auch für die DDR, wie Rosenberg, selbst ein führender Literaturwissenschaftler in der ehemaligen DDR, zu zeigen versteht.

Mehr noch: es kommt zeitgleich in der BRD wie der DDR zur Formulierung eines rezeptionsästhetischen Ansatzes (in der Konstanzer Schule wie dem Autorenkollektiv um Manfred Naumann), der sich kritisch auf den hegelianischen Marxismus von Lukács bezieht. So gesteht Jauß' bahnbrechende Konstanzer Antrittsvorlesung zwar der marxistischen Literaturtheorie zu, dass sie – provokant und anhaltend provozierend – die Selbständigkeit der Kunst- und Literaturentwicklung zugunsten der Analyse der »gesellschaftlichen Funktionen« (Werner Krauss) preisgibt, um dann aber gegen Lukács u. a. einzuwenden, dass sie ihr Mimesisideal auf den bürgerlichen Realismus verkürzen und somit »in einen substantialistischen Materialismus« zurückfallen.³¹ Stattdessen müsse es der Literaturgeschichte nach Jauß darum gehen, vor allem die Wirkung – und damit die Rezeptionsprozesse – in den Mittelpunkt zu stellen. Naumann u. a. formulieren hierzu in theoretischer Parallelaktion, sich »auf diejenige Form der Rezeption« zu konzentrieren, »in der die Werke in Gestalt von Schrifttexten und die Rezipienten in Gestalt von Lesern einander begegnen, auf das Lesen, die Lektüre.«³² Eng verbunden mit solchen grundsätzlichen Reflexionen sind schließlich die in den 1970er Jahren gestarteten

30 Rosenberg, Rainer: »Die deutsche Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren. Ansätze zu einem theoriegeschichtlichen Ost-West-Vergleich« (S. 83–100), in: Vietta & Kemper (Hg.), *Germanistik der 70er Jahre*, S. 85.

31 Jauß, Hans-Robert: »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft« (S. 144–207), in: ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt a. M. 1970, S. 155–156.

32 Naumann, Manfred: »Einleitung« (S. 5–13), in: ders. (Hg.): *Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*, Aufl. 3, Berlin & Weimar 1976, S. 8. Vgl. auch Naumann, Manfred: *Blickpunkt Leser. Literaturtheoretische Aufsätze*, Leipzig 1984.

Projekte einer Sozialgeschichte der Literatur, dem – zugespitzt formuliert – Minimalprogramm eines »Materialismus light«, bei dem Anleihen bei neueren Positionen (Alltags-, Sozial- und Mentalitätsforschung), soziologischen Diskussionen wie auch geschichtsphilosophischen Überlegungen genommen werden konnten. Zielpunkt sollte dabei nicht zuletzt die intensive Beschäftigung mit unterdrückten und/oder marginalisierten Strömungen, Figuren und Texten, ja ganzen Epochen sein.

Diese Veränderungen spiegeln sich auch in den Lehrangeboten der Institute wider, wiewohl – darauf haben verschiedene Diskussionsbeiträge im Sammelband *Germanistik der 70er Jahre* aufmerksam gemacht – einschränkend gesagt werden muss, dass es neben den Reformuniversitäten und Neugründungen, die in erster Linie dem linken Trend gefolgt sind (Bremen, Oldenburg, Kassel, Bochum z. B.), an den Tradition-Universitäten ebenso traditionelle, dem (bürgerlichen) Literaturkanon verpflichtete Lehrveranstaltungen stattgefunden haben.

Merke: Wut, Frust und Enttäuschung allein über die Erschöpfung eines (obsoleten) Paradigmas schaffen noch lange kein neues herbei, jedenfalls solange nicht, bis – gründlich und grundsätzlich – Rolle und Verhältnis von Literatur und Gesellschaft, von der Funktion der Literatur in der Gesellschaft bedacht worden sind. Die bloße Setzung hilft da wenig, wie wir seit Hegel wissen, denn dasjenige, das bloß gesetzt ist, ist lediglich vorausgesetzt, mithin gesetzt als nicht gesetzt. Seit 68 und den unmittelbaren Folgen sind die die längste Zeit seit Entstehung der Germanistik als Wissenschaft, seit der Literatur(geschichte) als Repräsentation nationaler Eigentümlichkeit und Einheit geltenden Glaubensartikel zwar als Ideologie entlarvt worden (etwa durch die Arbeiten zur Fachgeschichte von Rosenberg, aber auch von Jost Hermand³³), ohne dass neue paradigmatische Orientierungen, geschweige denn Leitbilder bereitstünden. Positiv formuliert: an die vakante Stelle tritt jetzt eine »Differenzierung im Nebeneinander« (Georg Simmel), treten konkurrierende Modelle und

33 Rosenberg, Rainer: *Literaturwissenschaftliche Germanistik. Zur Geschichte ihrer Probleme und Begriffe*, Berlin (DDR) 1989; Hermand, Jost: *Geschichte der Germanistik*, Reinbek b. H. 1994.

Theorieansätze – oftmals bricolageartig sich ergänzend und überlagernd. (Vergessen wir an dieser Stelle nicht Theorieimporte aus Frankreich – Foucault, Derrida, Bourdieu –, aus der SU – die Rezeption des klassischen Strukturalismus – oder den USA – de Man und die Postmoderne –, die vor allem dann seit den 1980er Jahren die literaturwissenschaftliche Szene entscheidend geprägt haben.) Aber wo ist nun wieder Georg Lukács geblieben? Ist er vollends vom Prügelknaben zum toten Hund avanciert?

Hat eine produktive Lukács-Rezeption wirklich stattgefunden?

Neueinsatz. Der Herausgeber eines Bandes, der sich mit *Lukács und 1968* beschäftigt und worin Aufsätze, Essays, Briefe und Gespräche abgedruckt sind, die sich mit Person und Werk des ungarischen Philosophen in den Bewegungen, aber auch mit den (Nach-)Wirkungen auseinandersetzen, kommt zur Feststellung gegen Ende seines Vorworts: »Lukács, der stets eine Schule bilden wollte, hat oft eher als Inspirator fungiert.«³⁴ Das soll zwar ermunternd klingen, hat aber den Beigeschmack: Na ja, Inspirator eben, jedoch kein Schulgründer. Ein anderer, übrigens Lukács' Berliner Soziologie-Lehrer, Georg Simmel, hat im Blick auf sein eigenes Erbe gemeint, dass dies – gleich Münzen – durch unzählige Hände gehe, ohne wirklich irgendwo zu bleiben. Tatsächlich macht auch das verdienstvolle Buch von Rüdiger Dannemann vor allem eines klar, insbesondere durch die Gespräche mit Detlev Claussen, Thomas Metscher, Andreas Arndt oder Axel Honneth, schließlich noch durch die (biographisch angelegten) Essays von Peter Bürger, Wolfgang Fritz Haug oder Jürgen Meier: Mag auch in Einzelfällen eine andauernde Beschäftigung über die Jahre hinweg mit Lukács stattgefunden haben, von einer gründlichen systematischen und auf Weiterentwicklung zentraler Theoreme und Gedankengänge zielen Rezeption – also von einer produktiven Aneignung und Wirkung – kann nicht wirklich gesprochen werden. Mindestens nicht hinsichtlich der

³⁴ Dannemann, Rüdiger: »Vorwort« (S. 9–15), in: Dannemann (Hg.), *Lukács und 1968*, S. 14.

alten BRD – nicht in den sozialistischen Bewegungen, schon gar nicht inneruniversitär und in den Disziplinen, den Philologien wie der Philosophie.

Meine These: die Beschäftigung mit Person und Werk Georg Lukács' wird beherrscht von grotesken Verzerrungen und fatalen Missverständnissen. Noch einmal sei darauf hingewiesen: während die SDS-Genossen sich vor 1970 auf Texte des jungen Marxisten aus den Jahren 1919 bis 1922 bezogen und dabei in erster Linie organisatorische Fragen sowie strategisch-taktische Überlegungen rezipiert haben – mithin den glänzenden Theoretiker und Philosophen (bzw. auch Philosophiehistoriker) meist völlig übersehen haben –, beschränkt sich die Fachdiskussion in der Germanistik wie in anderen Philologien darauf, die überwiegend in den 1930er und 1940er Jahren in Moskau unter dem Eindruck des Stalinismus geschriebenen Essays zum Realismus wie im Blick auf die Einschätzung des jüngst zurückliegenden Expressionismus zu perhorreszieren (oder aber auch auf nicht minder fragwürdige Weise zu positivieren). Als hätte es nicht die Ausgaben im Rowohlt-Verlag oder die beiden umfangreichen Sammelbände von P. Chr. Ludz³⁵ aus dem Luchterhand-Verlag gegeben, anhand derer die Gebildeten unter den Lukács-Vereächtern sowohl den jungen, vormarxistischen Lukács wie auch den späten, dem Marxismus die Ontologie einschreibenden Philosophen hätten kennenlernen können. Und selbst noch die weitgehend philologisch orientierten Auseinandersetzungen mit dem Ungarn setzen sehr zögerlich und erst in den späten 1970er Jahren ein.

Was auf diese Weise versäumt worden ist, soll mit wenigen Worten hier angedeutet werden: Lukács' Erstlingswerk *Die Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas* (samt einleitendem Text *Zur Soziologie des modernen Dramas*) zeigt die Möglichkeiten einer Soziologie literarischer Gattungen und Formen auf, ohne dabei auf grundsätzliche ästhetische Reflexionen zu

³⁵ Vgl. Ludz, Peter: »Marxismus und Literatur – Eine kritische Einführung in das Werk von Georg Lukács« (S. 19–68), in: Lukács, Georg: *Schriften zur Literatursoziologie*, Neuwied 1961; Lukács, Georg: *Schriften zur Ideologie und Politik. Werkauswahl*, Neuwied 1967.

verzichten. Seine frühen Essays bzw. Essay-Sammlungen, *Die Seele und die Formen*, *Ästhetische Kultur* und *Die Theorie des Romans*, stellen Höhepunkte innerhalb der Entwicklung des modernen Essays dar, ja entwickeln diese Schreibweise zum Essayismus als prägender Denkform weiter. *Die Theorie des Romans*, wenige Jahre später dann auch Passagen aus *Geschichte und Klassenbewußtsein* verdeutlichen die Fruchtbarkeit einer Engführung von Ästhetik und Geschichtsphilosophie: die paradigmatische Bedeutung von Kunst und Literatur für den modernen Menschen und für die Entwicklung zur Moderne. So lautet die Kernthese aus der *Theorie des Romans*: Der Roman ist Ausdruck der transzendentalen Heimat- und Obdachlosigkeit des modernen bürgerlichen Individuums. Und in Verlängerung dazu heißt es in *Geschichte und Klassenbewußtsein*: die Philosophie des deutschen Idealismus, insbesondere im Blick auf die ästhetischen Entwürfe, reagiert auf die Entfremdung resp. Verdinglichung des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft unter dem Diktat der Warenwirtschaft. Die Arbeiten der 1930er und 1940er Jahre hätten – wohlwollend und gegen den Strich gelesen – fruchtbare Ansätze zu einer systematischen Reflexion des Realismus-Begriffs (auf dem Hintergrund einer Auseinandersetzung mit der Mimesis-Problematik, die dann auch im Spätwerk von Lukács, in der *Eigenart des Ästhetischen* und der *Ontologie des gesellschaftlichen Seins*, eine besondere Rolle spielt) geliefert. Nicht zu vergessen die Tatsache, dass sich hier – gegen Lukács' eigene Intention – Utopiepotentiale zeigen.³⁶

Abschließend sei noch – mindestens – auf eine produktive Aneignung (nicht nur) des jungen Lukács durch den Romanisten und Ästhetiker Peter Bürger hingewiesen, der – wiewohl der kritischen Theorie und vor allem Adorno näher stehend – dennoch folgende, auf Hegel zurückgehende Denkfigur Lukács' fruchtbar gemacht hat: »Grunderfahrung des modernen Menschen [ist] die Entzweiung.«³⁷ Man mag dann trefflich über die Remeduren und Konsequenzen hieraus streiten, entweder die

36 Zu diesen Einschätzungen vgl. insgesamt meine Monographie: Jung, Werner: *Georg Lukács*, Stuttgart 1989.

37 Bürger, Peter: *Prosa der Moderne*, Frankfurt a.M. 1988, S. 20.

Avantgarde (Adorno) als Lösung oder aber die Rückwendung zum Realismus (Lukács) als Heilmittel begreifen zu wollen, diesseits solcher normativen (oft genug fatalen) Setzungen bleibt die enorme Wertschätzung des Ästhetischen übrig und – genauer noch – »die Einsicht in die Historizität ästhetischer Kategorien« samt »Zusammenhang von Gegenstandsentwicklung und Kategorienentwicklung«.³⁸